Rainer Maria Rilke über das Unermessliche der sinnlichen Liebe

Autor(en): **Rilke, Rainer Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **19 (1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-570151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

RAINER MARIA RILKE

über das Unermessliche der sinnlichen Liebe

«... Es gibt, wie mir scheint, ein völlig Unermessliches, an dem mit Masstäben, Messungen und Einrichtungen sich zu vergreifen, die Menschen nicht müde werden. Und hier in jener Liebe, die man mit einem unerträglichen Ineinander von Verachtung, Begehrlichkeit und Neugier die «sinnliche» nennt, — hier sind wohl die schlimmsten Wirkungen und Herabsetzungen zu suchen, die das Christentum meinte, den Menschen bereiten zu müssen. Hier ist alles Entstellung und Verdrängung, obwohl wir doch aus diesem tiefsten Ereignis hervorgehen und selber wieder in ihm die Mitte unserer Entzückungen besitzen.

Es ist mir, wenn ich es sagen darf, immer unbegreiflicher, wie eine Lehre, die uns dort ins Unrecht setzt, wo die ganze Kreatur ihr seligstes Recht genießt, in solcher Beständigkeit sich, wenn auch nirgends bewahren, so doch weithin behaupten darf.

Wie müssen wir es umschleichen und geraten schliesslich hinein wie Einbrecher und Diebe in unser eigenes schönes Geschlecht, in dem wir irren und uns stossen und straucheln, um schliesslich wie Ertappte wieder hinauszustürzen in das Zwielficht der Christlichkeit.

Warum, wenn schon Schuld und Sühne wegen der inneren Spannung des Gemüts erfunden werden mussten, — warum heftete man sie nicht an einen anderen Teil unseres Leibes?

Warum liess man sie dorthin fallen und wartete, dass sie sich auflösen in unserem reinen Brunnen und ihn vergiften und trüben? Warum hat man uns das Geschlecht heimatlos gemacht, statt das Fest unserer Zuständigkeit dorthin zu verlegen?

Gut, — ich will zugeben, es soll nicht uns gehören, die wir nicht imstande sind, so unerschöpfliche Seligkeit zu verantworten und zu verwalten. Warum aber gehören wir nicht zu Gott von dieser Stelle aus?

Ein Kirchlicher würde mich darauf verweisen, dass es die Ehe gäbe, obwohl ihm nicht unbekannt wäre, wie es mit dieser Einrichtung bestellt ist.

Es nützt auch nicht, den Willen der Fortpflanzung in den Gnadenstrahl der Kirche zu rücken. Mein Geschlecht ist auch nicht nur den Nachkommen zugekehrt, es ist das Geheimnis meines eigenen Lebens, und nur weil es dort, wie es scheint, den mittleren Platz nicht einnehmen soll, haben so viele es an ihren Rand verschoben und darüber das Gleichgewicht verloren.

Was hilft es alles! — Die entsetzliche Unwahrheit und Unsicherheit unserer Zeit hat ihren Grund in dem nicht eingestandenem Glück des Geschlechts, in dieser eigentümlich schiefen Verschuldung, die immerfort zunimmt und uns von der ganzen übrigen Natur trennt, ja sogar von dem Kinde, obwohl seine Unschuld durchaus nicht darin besteht, dass es sozusagen kein Geschlecht kennt, — sondern jenes unbegreifliche Glück, das uns an einer Stelle mitten im Fruchtfleisch der geschlossenen Umarmung erwacht, ist noch im ganzen Körper des Kindes überall namenlos verteilt.

Um die eigentümliche Sache unserer Sinnlichkeit zu bezeichnen, müsste man also sagen dürfen: Einmal waren wir überall Kind, jetzt sind wir es nur noch an einer Stelle!

Wenn aber nur ein einziger unter uns wäre, dem dies gewiss sein könnte und der Beweise dafür zu bringen die Fähigkeit besässe, — warum lassen wir es geschehen, dass eine Generation nach der anderen unter dem Schutte christlicher Vorurteile zu sich kommt und sich rührt wie der Scheintote im Finstern in einem engsten Zwischenraum zwischen lauter Absagen...».